

Seite des Diktos. Er war an diesem Abend sehr aufgeregt und voll Humeur. An demselben Abend waren Wendler, unser Dichtergenie, Kollner, Jacques Ross, Karl Lindau und noch andere Kollegen seine Gäste. Wie gehen bis jetzt nicht in der gegebenen Stimmung und jeder was etwas von seinen. Girardi hat sich seine Lieblingssache („Häufige von der Zigaretten“) zu sagen. Ich tat's und brachte ihn aber diesmal in tiefe Stimmung, da er, sein Glas wogelnd, an meine Brust sank und wie ein kleines Kind weinte. „Di heh' i gen, Karl, weißt so a guater Kerl bist und dei Maadler, so gern hast wi' i meine g'hast hab'. — Das fann i dir vi' vergess'n.“

Um ihn wieder aus seiner Stimmung zu befreien, machten Jochy und Kollner die dümmlichen Sätze und drachten ihn endlich wieder zum Lachen. Nach einer kurzen Weile fing er wieder an: „Na, na, Karl, es bleibt dabei, di hab' i gen, denn wach' d' — lei mei Maadler tu, bi i' nig mehe wert!“

Solche Gefühlsmomente bezeichnen ihn nur zu oft, da er abhängig an seiner Mutter gehalten hat. Ein andermal ist er wie uns in Sicht, wo wir viel hitzige Stunden verleben. Ich gestrichelte dort im Stadttheater. Girardi sagte mir: „Wach' d', Karl, i' komm heut', die Arbeit ins Theater, trotzdem ist der Jochy: g'rad mit der Operett so freck hat und den Seltzer mit vorzogen hat. I' hab' — ja nig gegen den Seltzer, aber i' hätt' sehr gern mit dir d' ein g'pielt!“ Wie bekannt, hat Seltzer nach vier Jahren, was Girardi sehr lieb ist.

Vor vier Jahren kamen wir wieder am Nationalen Theater zusammen in der ewig neuen Operette „Eigenebaron“. Girardi lang die untergehaltene Strophe „Zu hieft England“ unter freitragendem Jubel des Publikums. Zu mir sagte er: „Karl, mei lieber, den Eigenebaron sing' die langer mehr nach.“

Die spielt aber auch niemand den Japan nach, er würde ich!

Wir trugen uns zuletzt, als er nach Pilsen zu seinem allerersten Beispiel und ich nach Prag fuhr. „Wo fahrt denn hin, Lauscha, singt wieder dein Schubert in Prag?“

„Ja, lieber Karbl!“

„Was lieber Karbl“, replizierte er. „Wo reiß' denn mit an' Hofstaupfieder!“

„Sied auf, Karbl, im Augustent!“

„Sernus, Karlstsch, ob Wiedersehen in Wien!“

Leider war's ein Wiedersehen in der Kirche, beim Begräbnis dieses einzigen teuren Kollegen.

Blut und nicht zarte Gebilde aus Farben auf nächster Leinwand sind. Eine überaus interessante junge Frau mit großen blauen Augen, dunklem Haar und schmalen Nasenbügel. Sie ist etwa als eine Art von moderner Madame de Mearien angesehen, hat den Kopf in die Hand gelehrt und blüht hüben vor sich hin. Es ist Gräfin Karoly, die Gattin jenes Karoly, der gegenwärtig in Ungarn die große Rolle spielt, dessen Namen die einen weit und breiten verklärt nennen. Auch sie hat sich in die Politik gemischt, hielt erst kürzlich vor Tausenden von Menschen eine große politische Rede, ließ sich durch ihre Widersacher nicht abbringen und vertrat mit ungewöhnlicher Energie ihren Standpunkt. Aufrichtig ist ihr Vater, der Kaiserfreund, der zurecht mußte, wie sein von zahllosen Schätzen oder Art erhaltene Kasten kürzlich von Verbahren Händen gekündet wurde, dessen Van Adams man ins Wasser warf und dessen prunkvolle Bildnisse die ungarischen Märcerinnen nun als Spiegelglasfassung verwenden. Gräfin Karoly kam immer nur auf eine Woche nach Wien und trotz dieser Unterbrechungen ist das Werk in allen Details hervorragend gut ausgeführt, mit nachschaffender Arbeitsfreude hat Adams das Bild fertiggestellt, das die Reize nach Ungarn voraussichtlich noch lange nicht antreten wird.

Eine blonde Frau mit feinem Profil und hellen Augen, wie sie Menschen haben, in deren Strich ist viel Sonne, Licht und Wasser gibt. Eines Biogames, unendlich Feinmehiges ist in dieser Frau, ein innerer Rhythmus. Ein Körper, auf den die Worte Richard Dehmel's passen: „Es hab' dich Worte genannt, weil du so schönt bist.“

Bei all diesen Bildnissen merkt man deutlich genug, daß Adams' Vorjahre Anglo-Amerikaner waren. Es führt ja doch eine Linie von Romney, Karuba und Gainsborough, von Vermeer und Woffler zu ihm, er hat, wie dies bei einem prominenten Künstler selbstverständlich ist, gewisse Nuancen beibehalten, sie in mancher Beziehung ausgearbeitet und das modern fortgesetzt, was jene angebeutet haben. Ein Portrait der Gräfin Waldburg mit ihrem Kind. Eine sarte Sonate in grau und rosa, ein stimmvolles Bild, das so ganz anders ist, als die übrigen, Al-Wiens Junger liegt über ihm, rührend ist die schüchtern Haltung dieser jungen Frau mit dem schmalen Gesicht. Als Adams' dazu zu malen begann, waren die schweren Tage schon ihr Schatten voraus und die Enkelin Franz Joseph, die mit anerkennenswerter Konsequenz ihre Heirat mit einem „unehelichen“ Mann durchsetzte, hat eigentlich stets demokratisch empfunden und ahnte vielleicht schon damals die bevorstehende Katastrophe für sie und ihre Standesgenossen; als ein Bild des Grafen Karl hängt in Adams' Atelier, und da steht man so recht, wie fähig ihn diese malen, gleich ganz und gar verjüngten Ausdruck sie diesem gleichmütigen, knallfarbenen Charakter gegeben hatten. Dann eine andere große und misshandelt Arbeit mit vielen Studien und eine hübsch vergoldete Bild: Adams hatte den Auftrag bekommen, ein großes militärisches Bild für das Museum am Berg Ziel anzufertigen, er porträtierte zu diesem Zweck Offiziere und Soldaten des 3. Kaiserjägerregiments, und nun weiß er nicht, was mit diesem Gemälde geschehen wird. Außer den Porträts finden sich ganz hübsche kleine Studien: Ein Krugzug in Schar mit Prommen in knallroten Sonntagstüchern, dann eine Höhenlandschaft aus jenen Tagen, da drinnen im Süden noch um jede Sandreißer Bodens junges Blut dahinströmte mußte.

In der ganzen Welt sind die Bilder von Adams verstreut. In Paris hängen sie in Barcelona, in der Nationalgalerie in Rom, in Witzsburg und in allen öffentlichen Galerien Wiens. Er hat mit dazu beigetragen, daß die moderne österreichische Malerei im Ausland ihren großen Platz gefunden hat, daß man die Vertreter dieser Richtung mit Recht nennt. Und nun Abschied bleibt er vor einem seiner amüßigsten Bilder stehen: Seitdem damals noch kleinen Töchterchen, das sich zu den süßen Klängen eines Cellos im Tanz bewegt, ein zartes Gesicht in getreu wiedermierleiden.

**Zeitungsaufrüstung mit Aero-plan.**

In zwei Stunden von Berlin nach Weimar.

Der Verlag der „B. Z. am Mittag“ hat mit dem heutigen Tage eine regelmäßige Zeitungsaufrüstung nach Weimar mit Hilfe von Flugmaschinen eingerichtet. Die Luftpost mit dem um 1 Uhr nachmittags erscheinenden Blatt wird um 2 Uhr über Leipzig erscheinen, wo ein Teil der Zeitungen abgeworfen werden wird. Der Rest der Ladung dürfte gegen 3 Uhr in Weimar eintreffen.

**Wovon man in London spricht.**

(Die Stenographen der Weltminister-Abtei. — Ein wackerer Nord einer reichlichen Witwe. — Brasilianische Marinerei in London. — Die Nachrichten aus Wien.)

Religions- und Waffenstillstand. — Ein wackerer Nord einer reichlichen Witwe. — Brasilianische Marinerei in London. — Die Nachrichten aus Wien.)

Großes Aufsehen erregte eine mysteriöse Mordtat, die sich in einem eleganten Hause in einem der vornehmsten Viertel der Hauptstadt abspielte. Eine reiche Witwe, die bis ihrer Dienerschaft dort lebt und von der behauptet wird, daß sie einen amourösen Lebenswandel führe, wurde kürzlich des Morgens tot in ihrem Bett aufgefunden. In ihrem Hals steckte ein Messer, das aus einem Leinwandbeutel geholt wurde, wo sie es die englischen Soldaten bei sich tragen und das hinführend ebenfalls die den Uniformen eigene Kapselbewehrung aufweist. Man schloß eilig nach dem Mörder, ohne daß es bisher gelungen ist, seiner habhaft zu werden. Da die Ermordete ihre Freunde aber aus den besten Kreisen wählte und niemals Männer aus den unteren Schichten bei sich empfing, ist die Angelegenheit in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt, und es wird Aufgabe der zahlreichen braven Geheimpolizei Scotland Yard, der Polizeidirektion sein, alle Spuren genau zu verfolgen.

Warm und herzlich wurde eine Anzahl von brasilianischen Seeoffizieren und Matrosen begrüßt, die nach London kamen, um die Glückwünsche der britischen Flotte anlässlich des Sieges der Entente zu überbringen. Sie wurden vom Lord-Mayor persönlich bewillkommet, zeigten sich in ihren blauen Uniformen in den Straßen, wo sie großes Aufsehen erregten und überhaupt begrüßt werden und demnach ist ein großes Festmahl statt, in dessen Verlauf sich die brasilianischen Matrosen mit englischen Seeleuten messen werden. Ob die britische Gastfreundschaft so weit gehen wird, den Brasilianern neßlos den Sieg zu überlassen, mag dahingestellt bleiben.

Wie alle vorigen Blätter übereinstimmend feststellen, bringt die Londoner Bevölkerung den „Herzlichen Wien“, wie die Titel seiner Berichte lauten, die von dem Lebensmangel in Deutschland berichten. Die größte Zeitschrift der Welt, das „Morning News“, die bereits so schone Erlöse hatte, wird mit starkem Interesse verfolgt und man spricht allgemein darüber, daß in ausgedehnter Weise Hilfe gegeben werden müsse, um die notleidende Bevölkerung Wiens zu unterstützen. Zahlreiche englische Journalisten haben mit ihren Mitarbeitern in die Londoner Bevölkerung, sich Wiens zu erinnern, eine scharfe Wirkung erzielt, und besonders die Londoner Frauen können es nicht erwarten, die Wiener Schwärmer aus ihrer Wänter zu befreien.

Ein Unfall einer jungen Dame, der wie durch ein Wunder nicht den tödlichen Folgen begünstigt war, wird ebenfalls lebhaft besprochen. Eine junge Dame, Miss Kella, fuhr in einem überfüllten Zug von Coles nach London. Sie stand an die Türe geklettert, als diese sich plötzlich öffnete. (Auf gewissen Londoner Eisenbahnstrecken verkehren noch immer sogenannte Coupés, die an den Seiten zu öffnen sind.) Mit einem lauten Aufschrei stürzte die Dame aus dem Wagen und verschwand in der Dunkelheit. Passagiere des Zuges zogen in höchstem Schrecken die Weite und man erwartete, das Mädchen tot und vollständig zerschmettert aufzufinden. Um so größer war der Jubel, als man sie vollkommen unverletzt anfuhr. Sie hatte sich abseits nicht geamt und war mit der hübschen Angst davongekommen. Es ist ein Rätsel, daß ihr nichts passierte, denn der Zug bestand sich in voller Fahrt und Miss Kella stürzte auf den Bahndamm.

**(Von der sächsischen Gesandtschaft in Wien.)**

Von gut informierter Seite wird uns mitgeteilt, daß der Nachfolger des früheren sächsischen Botschafters Herrn v. Wolff-Degetankst Baronff ist, der in der sächsischen Gesandtschaft die Interessen Sachens vertritt und auch von Wien aus die Verhandlungen mit allen Nationalstaaten führt. Nur ganz vorübergehend amtierte Dr. Joch.

**(Benennung der ungarischen Staatsbürger.)** Das B u a b e ist wie untelegraphiert: Der Minister hat die Benennung sämtlicher Generale und Stabsoffiziere mit ungarischer Sprache als 28. Februar 1. beschlossen. Die in diese Angelegenheit eingestellten Militärs und Zivilbeamten werden aber nicht benannt.

**(Todesfälle.)** Dienstag früh starb hier der Chefredakteur des „Neuzeit-Blattes“ Adolf Trauner, einer der Senioren der Wiener Journalistik, im 71. Lebensjahre. Die Leiche wird morgen (Freitag) um 1/5 Uhr nachmittags in der Kapelle des Hiesiger Friedhofes einsegnet. — Überbaupt Dr. Friß v. Empereur hat einen schweren Verlust durch den Tod seiner Gattin Gabriele, geboren Trauer v. Wachsenheim, erlitten. Die Verbliebene war die Schwester der Gemahlin des Ministers a. D. Grafen v. Nees Ritter v. Bilitzki. An ihrer Seite trauert ihre einzige Tochter Olga v. Empereur.

**(Verbreitungsvertrag.)** Herren- und Damenleidungsvertrag, Ausgabe von gebürten Zeitschriften in der Regel verlag von 4 U. K. Gauwirtschaft widerzuerufen.

**(Schachturnier Reti-Tartakower.)** Im Eröffnungsspiel der lebenden Partie gewann Reti einen Baus und zeigte sich gleich die vorteilhaftere Stellung im Spiel. Dr. Tartakower schien bald die Partie aufzugeben zu haben; er machte keine Anstrengungen, um die im späten Verlauf entstandene Gelegenheit zu einer Remispartie auszunutzen. So blieb Reti Sieger.

**(Bürgermeisterwahl in Karlsbad.)** Aus Karlsbad wird uns telegraphiert: Bei der hier stattgehenden Bürgermeisterwahl wurde der bisherige Bürgermeister Herrmann Jakob (deutschradikal) gewählt.

**(Das Geschäft des Budapest Kativier-Gesellschaft.)** Aus B u a b e ist wie telegraphiert: 3 1/2 Millionen Kronen erzielte die seit acht Jahren eingeleitete Sammlung für ein Denkmal der Kaiserin Elisabeth. Man weiß das Komitee mit dem Gebrauche nicht anzunutzen, zumal die Zeit für Kaiserdenkmäler sich gar nicht eignet, wie das Komitee erklärt.

**(Ordnung der Altersgrenze für Volljährigkeit.)** In der getrigen Sitzung des Justizministeriums wurde der Antrag der Abgeordneten Dr. v. Witz. Dr. Omer und Gessner wegen Erhöhung der Altersgrenze für die Volljährigkeit auf das 21. Lebensjahr mit den von den Vertretern des Senatsrates für 21. Lebensjahr nachzulegen beschlossen. Danach werden die bisher bekannten Ausnahmefälle der sogenannten frühreichenden Entlassung aus dem zivilen Gebrauche durch Einbürgerung eines abgeordneten Haushaltes oder durch Führung eines Gewerbes befristet.

**(Ausscheidung jugoslawischer Hörer von den Wiener Hochschulen.)** Der akademische Senat der Wiener Universität hat in einer vorgeschriebenen Sitzung mit Rücksicht auf die in der deutschen Studentenchaft wegen der blutigen Vorgänge in Serbien herrschenden Aufregung und Empörung die Ausscheidung der jugoslawischen Hörer von den Wiener Hochschulen beschlossen. Dieser Beschluß wurde gefaßt in einem Beschlusse des akademischen Senates, der in einer Vertagung im Hofsaal der Universität mitgeteilt. Wien

# Wiener Malerporträts.

Von Erwin Weiß. III. John Quincy Adams.

John Quincy Adams es her: Da drängen sich die Künstlerhausbesucher um ein Tischchen, das in einem der vielen Gänge liegt. Es sollte der Lebenslauf eines holländischen Fährers dar, eines jener hübschen und ruhmvollen Gedenke, die, gleich dem holländischen Pierre Lotis, in strenger Arbeit immer einen zähen, verzweifeln Kampf mit dem Meer führen, dem sie doch einmal zum Opfer fallen, früher oder später. Man sah den ersten Gang eines Fährers in seinem Leben, seine Ausfahrt und seine Heimkehr als stiller, bleicher Mann, den die Wogen leblos aus Her gestürzt hatten. Mit dem Namen John Quincy Adams war das Bild fertig. In einer eigenmächtigen feinen, energischen Schicht, die jene zu eigen ist, die das Leben zu meistent inlande sind, die den unheimlichen Willen haben, ihr Ziel zu erreichen.

Man mußte nicht sehr viel von dem ausstehenden Künstler, erzählte sich nur, daß er der Sohn des berühmten Hofoperenregisseurs Adams sei, daß er amerikanisches Blut in den Adern habe. Aber dieses Bild hatte seinen Namen mit einem Schläge berührt gemacht, hatte ihn aus den Reihen emporgeloben. Und bald darauf stellte er ein zweites Bild aus, das durch die Kühnheit des Vorwurfs besonders auffiel. Mit keinem Feingeren als mit Herbrand nahm Adams die Konkurrenz auf, hatte gleichsam ein Gegenstück jenen Anatomen gemalt — den Operateur. Ärzte im weißen Kittel, stehend in hellem Habit und zwischen ihnen flamme die rot glühende Wunde der Patientin, in der die blühenden Instrumente ruhten, von chirurgischer Meisterhand gefaßt. Wohl kein anderes Bild eines modernen Malers war heißer umstritten als dieses. Die einen stöhnten heilig und hemmungslos demgegenüber, andere waren unerschrocken begierter. Spätselnde Reueklößen runden über die Operation auf der Klinik Wertheim geschrieben und kurze, verdächtige Zeilen.

Auch die erbitterten Gegner des Bunts mußten jedoch zugucken, daß Adams in künstlerischer Beziehung Hervorragendes geleistet hatte, daß er Probleme spielend gelöst, die anderen die meisten Schwermühen bereit hätten. Knapp vor Kriegbeginn war dieses Bild in Paris ausgestellt worden, hatte dort nicht unbedeutend glücklicher Erfolg, daß es einige Tage vor dem ersten Schuß wieder in den Besitz des Künstlers gelangte. Nun liegt es wieder in den Händen der Kritik, das ganz nach den Angaben Adams, erhalten wurde und ein Stödwerk einnimmt: Drogen in einem Wappenstein in der Thürschwange, mit hochschwarzen roten Pantoffeln, einem echt englischen Kanu und einer Gitarre, die nun einmal nach allen Herkommen zu den Attributen jedes Malermodells gehört, ob es nun wirklich ein Winkel ist, oder wie in diesem Fall eine Reize von Atelierserfahrungen. Solange, über denen nach das Parfüm der schönen Frau liegt, die eben ihre zweite oder dritte Sitzung hatte und die aus irgendjemand ungarischen Schloß nach Wien kam, um ihren Ungewöhnlichen und weiblichen Ungewöhnlichen in ganz moderner Toilette, mit einem weißen Haube von der spätesten Gattin, Gesellschaft zu leisten.

John Quincy Adams, den einmal jemand den Weltmann unter dem Namen der Welt genannt hat und der übrigens mit dieser etwas geistreichen Bemerkung der Wahrheit ziemlich nahegekommen ist, hat eine so angenehm runderhaltene Art, seine Neugier mit den Bildern der aristokratischen Ladies bekannt zu machen, die in seinem Atelier stehen, daß man sich, wie sie bespaßent, beinahe versucht sind, eine leichte Bemerkung zu machen, wenn er all die Namen nennt. Dazu trägt wahrscheinlich auch die feinste Feinheit bei. Die diese Bilder mit ihren Dringlichkeiten haben, eine Feinheit, die sie leben läßt, die das Gefühl auslösen, daß sie würdige Wesen von Freiheit und